

Liebe Leserin, lieber Leser!

es ist noch gar nicht so lange her, dass etwas durch unser Land gegangen ist, das bis heute bei vielen von uns nachwirkt. Jene Jahre zwischen 2020 und 2022 haben uns nicht nur eine Pandemie gebracht und wieder vergehen lassen, sondern sie haben etwas zwischen Menschen ausgelöst.

Plötzlich entstanden Spannungen, wo vorher Vertrauen war. In Freundeskreisen wurde schärfer gesprochen, in Familien wurde gestritten, und nicht selten blieb am Ende etwas zurück, das sich nicht so leicht wieder einrenkt.

Worte fielen, die man nicht so einfach vergisst: Die einen nannten die anderen „Corona-Schafe“, die anderen sprachen von „Realitätsverweigerern“.

Und auf beiden Seiten war die Überzeugung stark, auf der richtigen Seite zu stehen – vielleicht sogar auf der klügeren.

Wenn wir ehrlich sind, dann wissen viele von uns, wie sich das anfühlt. Man ist verletzt, man fühlt sich missverstanden, und innerlich beginnt sich etwas festzusetzen. Gedanken kreisen, Argumente werden immer wieder durchgespielt, und nicht selten wächst dabei der Abstand zum anderen weiter, statt kleiner zu werden.

Genau in solche Situationen hinein spricht der Predigttext aus dem ersten Petrusbrief. Er richtet sich an Menschen, die unter Druck stehen, die sich rechtfertigen müssen, die angegriffen werden.

*21 Dazu hat er euch nämlich berufen, denn auch Christus hat für euch gelitten. Christus hat euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt. 22 Er hat keine Sünden begangen und keine Lüge kam aus seinem Mund. 23 Er wurde beschimpft, aber er gab es nicht zurück. Er litt, aber er drohte nicht mit Vergeltung. Vielmehr übergab er seine Sache dem gerechten Richter. 24 Christus selbst hat unsere Sünden mit seinem eigenen Leib hinaufgetragen an das Holz. Dadurch sind wir für die Sünde tot und können für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt worden. 25 Ihr wart wie Schafe, die sich verirrt hatten. Aber jetzt seid ihr zurückgekehrt zu eurem Hirten, der euch beschützt.*

*(1.Petrus 2,21-25; Übersetzung BasisBibel)*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Petrus stellt den Christen, an die er seinen Brief schickte, nicht einfach Regeln auf, sondern er erinnert die Gemeinde an Christus und daran, wie er selbst mit Unrecht umgegangen ist:

Er wurde beschimpft, und er hat nicht zurückgeschimpft.

Er hat gelitten, und er hat nicht gedroht.

Er hat Unrecht erfahren, und er hat es nicht mit gleicher Münze heimgezahlt.

Das ist zunächst einmal schwer auszuhalten, weil es unserer spontanen Reaktion so sehr widerspricht. Wir kennen doch die andere Logik, und sie liegt uns nahe: Wenn mir jemand Unrecht tut, dann will ich mich wehren. Wenn ich angegriffen werde, dann will ich mich verteidigen. Und wenn mir jemand etwas nachträgt, dann bin ich schnell dabei, ebenfalls nachzutragen.

Diese Logik hat ihre eigene Plausibilität, und sie ist tief in uns verankert. Aber sie hat auch eine Eigenschaft, die wir alle kennen: Sie hört nicht von selbst auf. Ein Wort zieht das nächste nach sich, eine Verletzung die andere, und am Ende ist man in etwas verstrickt, das sich immer weiter fortsetzt.

Petrus zeigt einen anderen Weg, und man könnte ihn als den Mut beschreiben, den Kreislauf zu unterbrechen. Nicht alles mitzumachen, was naheliegt. Nicht jede Spitze zu beantworten. Nicht jedes Recht einzufordern, wenn der Preis dafür ist, dass alles weiter eskaliert.

Das ist keine Schwäche, auch wenn es manchmal so aussehen mag. Es ist vielmehr eine Form von innerer Stärke, die sich nicht von der Reaktion des anderen bestimmen lässt. Wer nicht zurückschlägt, überlässt sich nicht einfach dem Unrecht, sondern entscheidet bewusst, dass es nicht weitergehen soll wie bisher.

Viele kennen die Erfahrung, wie sehr einen das Festhalten an erlittenem Unrecht beschäftigen kann. Man trägt es mit sich herum, denkt immer wieder daran, und je länger man es tut, desto mehr Raum nimmt es ein. Es bindet Kraft, es verengt den Blick, und es hält einen fest.

Wenn es dagegen gelingt, wenigstens einen Schritt daraus zu machen, dann verändert sich etwas. Das heißt nicht, dass plötzlich alles gut ist oder dass erlittenes Unrecht keine Rolle mehr spielt. Aber es heißt, dass man sich nicht mehr vollständig davon bestimmen lässt. Es entsteht Freiheit.

Und genau hier kommt das Bild ins Spiel, das diesem Sonntag seinen Namen gibt: das Bild vom guten Hirten. Ein Hirte ist nicht einfach jemand, der Anweisungen gibt. Ein Hirte ist jemand, der vorgeht, der den Weg kennt und der seine Tiere nicht sich selbst überlässt. Er sorgt dafür, dass sie finden, was sie zum Leben brauchen, und er schützt sie, wenn Gefahr droht.

Auch wenn wir mit Schafen im Alltag wenig zu tun haben, verstehen wir dieses Bild doch erstaunlich gut. Ein Hirte ist jemand, bei dem man sich aufgehoben weiß, jemand, der nicht ausnutzt, sondern sorgt, jemand, der nicht antreibt, sondern führt.

Und vielleicht wird es gerade an diesem Punkt wichtig: Christus wird uns nicht nur als Vorbild gezeigt, welches wir irgendwie nachahmen sollen. Er wird uns als der gute Hirte vor Augen gestellt, der diesen Weg selbst gegangen ist und der ihn auch heute vor uns hergeht.

Das bedeutet, dass dieser Weg nicht einfach eine moralische Forderung ist, die wir aus eigener Kraft erfüllen müssten. Es ist ein Weg, auf den wir uns stellen können, weil er ihn schon gegangen ist. Einer, der weiß, wie schwer es ist, nicht zurückzuschlagen. Einer, der weiß, wie sehr es kostet, nicht zu vergelten. Und der gerade darin eine andere Möglichkeit eröffnet.

Vielleicht ist das für uns heute kein großer, spektakulärer Schritt, sondern ein kleiner, konkreter. Vielleicht geht es nicht darum, alles zu klären oder alte Konflikte vollständig zu lösen. Aber vielleicht geht es darum, an einer Stelle anders zu reagieren als gewohnt. Einen Satz nicht zu sagen, der uns schon auf der Zunge liegt. Einen Gedanken nicht weiterzudrehen, der uns festhält. Oder einen ersten Schritt zu machen, der eine Tür wenigstens einen Spalt weit öffnet.

Der gute Hirte zwingt nicht, aber er zeigt eine Richtung. Und er traut uns zu, dass wir diese Richtung einschlagen können – nicht perfekt und nicht auf einmal, sondern Schritt für Schritt.

So kann aus dem, was uns festhält, langsam etwas werden, das sich löst. Und aus dem, was trennt, vielleicht wieder etwas, das verbindet. Amen.